

Kultur- und Zeitfragen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **11 (1931-1932)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kultur- und Zeitfragen

Die große Einsame.

Sie wirkt überall, schafft Wunder über Wunder, ist aller Wesen Herrin — und doch hat sie noch niemand gesehen und enträtselt. Verschiedene Zeiten haben ihr verschiedene Namen gegeben, und doch scheint immer wieder nur einer ihr ganz gerecht zu werden: Seele.

Die Fülle der Deutungen dieses Namens weist auf die Fülle der Erscheinungen, welche er einschließt. Von der Wanderung, auf die sie von den alten Indern geschickt wurde, suchte sie Buddha zu befreien. Die Ägypter nannten sie „Ka“ und gaben ihr auf den Grabgemälden die Gestalt eines Doppelgängers. Die ersten griechischen Philosophen suchten sie als Luft oder Feuer zu begreifen. Den Pythagoreern war sie Zahl, den jüngeren Physiologen Harmonie im Zusammenspiel aller Teile des Leibes. Plato suchte Unsterblichkeit und Seelenwanderung zu beweisen. Aristoteles sah in ihr die Entelechie des Leibes und unterschied die vegetative Seele der Pflanzen von der animalischen der Tiere, beide als Material für die im Menschen verwirklichte tätige und leidende Vernunft. Diese Stufenleiter führte Thomas von Aquin weiter zu den Engeln und Gott. Mehr und mehr wurde in den folgenden Jahrhunderten der Leib verächtlich; seine „Sünden“ sollte die Seele in grell ausgemalten Höllen büßen. Leibniz' Monadenlehre trennte die klaren Vorstellungen von den dunkeln und verworrenen. Die Monade habe viel mehr Vorstellungen, als ihr bewußt werden. Damit war der Boden bereitet für das Unbewußte. E. v. Hartmann baute diesen Begriff zu einer ganzen Philosophie aus: Das Unbewußte sei ein höheres Bewußtsein, welches den gemeinsamen Lebensgrund aller Individuen bilde. Bewußt sei die messende, vergleichende und kombinierende Vernunft, unbewußt dagegen der schöpferische und produktive Quell des Lebens.

Hartmanns philosophischer Deutung der Seele geschah das Schlimmste, was ihr geschehen konnte: sie wurde Mode, also mißverstanden, mehr noch, sie wurde vergrößert, mißbraucht, und schließlich, seltsamer Widerspruch, materialistische Mythologie.

Sigmund Freud ist der Vater dieses modernen Aberglaubens, womit kein „Vaterkomplex“ gemeint sein soll. Er nannte ihn Psychoanalyse, Seelenzergliederung. Das Unbewußte wird mit Gespensterkomplexen bevölkert. Nicht nur schlägt der Materialismus in wissenschaftlich aufgepußte Magie und Geisterbeschwörung um, es rächt sich auch die durch das Christentum ins Dunkel geschleuchte Sexualität.

Was behauptet Sigmund Freud?

Die im Unbewußten des Menschen ruhende schicksalbildende Macht ist immer und ausschließlich Sexualität. Nichts denkt, tut oder empfindet der Mensch, ohne daß es sexuell bestimmt oder gefärbt wäre, angefangen vom keimenden Leben bis zum Greis. So entstanden Freud's Phantasielprodukte: Oedipuskomplex, Vaterkomplex, Mutterkomplex, Narzissmus, Todestrieb, alles wissenschaftliche Maskierungen für die unmöglichsten Geschlechtsbeziehungen. Wenn z. B. das Kind geboren wird, begeht es den ersten Inzest; wenn es an der Mutterbrust trinkt, hat es erotische Lustgefühle. Der kleine Junge begehrt seine Mutter sexuell und möchte den Vater töten, weil dieser den Inzest verwehrt. Finden nun die inzestuösen Wünsche beim Kinde keinen Ausgleich, dann werden sie „verdrängt“ und erzeugen psychische Krankheit. Der Psychoanalytiker Freud'scher Schule „heilt“ nun diese Krankheiten, indem er in jahrelanger (!) „Analyse“ diese sexuellen Verdrängungen „ins Bewußtsein hebt“ und durch „Abreagieren“ unschädlich macht. Was in Wirklichkeit vor sich geht, ist eine Steigerung der krankhaften Schumkreibung ins Manische und ein Verfeuchten des Kranken mit eingebildeten „Komplexen“.

Wie furchtbar (bitte, nicht fruchtbar!) sich dieser psychologische „Fortschritt“ auswirkt, zeigt das Juli-Augustheft der „P s y c h o a n a l y t i s c h e n B e w e g u n g“ (Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien I), das als Sonderheft „S c h w e i z“ erschien und inhaltlich ganz von Schweizer Autoren bestritten wird. Gleich im ersten Beitrag will uns Arthur Kielholz beweisen, daß „Wilhelm Tell und Parricida unsterbliche Brüder jenes griechischen Heros (Oedipus) seien, der seinen Vater erschlug und seine Mutter freite“. Obwohl Kielholz zugeben muß, „daß bei Schiller die erotischen Komponenten des Dramas völlig in die Nebenhandlung zwischen Berta und Rudenz verschoben sind, „verrät“ der Dichter durch die freie Einfügung der Parricidaszene, daß Tells Tat eigentlich ein verhülltes Parricidium (Vatermord) ist. Und eine Psychoanalytikerin, Frida Keller, welche die Wechselwirkungen von psychischem Konflikt und körperlichem Leiden beim Dichter untersucht hat (eine respektable Leistung, da der Dichter seit 127 Jahren tot ist!), „nimmt an“, daß im Telledrama ein verstärktes Wiederaufleben der unbewußten infantilen Phantasien stattgefunden habe.“ Das nennt nun Kielholz eine wissenschaftliche Beweisführung. — „Daß die Psychoanalyse zum Verständnis der Entstehung des Christentums entschieden wertvolle Beiträge geliefert hat,“ behauptet Pfarrer Oskar Pfister in seinem Beitrag „Aus der Analyse eines Buddhisten“. „Allein,“ belehrt uns Pfister weiter, „je mehr man sich von der Dogmen- und Sakramentsbildung auf die genuine Religion Jesu zurückzieht, desto dürftiger wird die analytische Ausbeute. . . Der Grund liegt in der Tatsache, daß hier die Neurosenbildung nicht mehr dieselbe Rolle spielt, wie im apostolischen Zeitalter. . .“ Der analysierte „Buddhist“ ist aber gar kein Buddhist, sondern ein durch Morphium und Chloroform zerrütteter kranker Mensch, „der in christlicher Familie aufwuchs . . . und durch starke Gemütsbedürfnisse zum Übertritt in die buddhistische Religionsgemeinschaft veranlaßt wurde.“ Diesen famosen Buddhisten „fesselte nicht die Lehre vom Nirvana, und die ganze buddhistische Philosophie mit Ausnahme der Sittenlehre und Pharmatheorie ließ ihn gleichgültig.“ Trotzdem „dürfen wir denn also sämtliche Motive, die wir bei D. als Quellen des Buddhismus vorfanden, als typisch ansehen.“ Wenn die Pfarrer anfangen, die Religionen aus Neurosen, Morphium- und Chloroformräuschen zu erklären, dann müßten die Kirchen schleunigst in Irrenhäuser umgewandelt werden. — Übergehen wir „Ferdinand Hodlers Parallelismus“, den H. Behn-Eschenburg mit geschickter Jonglierkunst als krankhaften „symmetrischen Berührungszwang“ zu deklarieren sucht, und wenden wir uns dem „Teufelsdreck, der Arznei“ von Hans Zulliger zu. Das historische Material über die „Dreckapothek“ wird im Sinne der Psychoanalyse interpretiert, daß sich die Balken biegen: „Der Kranke . . . fühlt sich kastriert und wehrt sich dagegen. Die Kastration erscheint ihm als die Folge seiner inzestuösen Wünsche. Mit dem Einnehmen der Arznei kastriert er den Vater und vereinigt sich zugleich mit der Mutter. . .“ Die Probe wird genügen. Nicht einmal das dürftige wissenschaftliche Mäntelchen vermag das Ekelhafte dieses irrsinnigen Reigens erotischer Phantasien zu mildern!

* * *

Erinnern wir uns, daß es die Seele ist, welche mit dem sexuellen Triebleben identifiziert werden soll.

Daß indessen „die Reduzierung seelischer Vorgänge auf reine Sexual- und Machttriebe der leidenden und suchenden Menschheit wie ein Alp auf der Seele lag“, muß, trotz aller Verehrung für Freud, auch Eugen Heun in seiner „S e l b s t e r k e n n t n i s s u n d S e l b s t e n t w i c k l u n g“ (Niels Kampmann Verlag, Freiburg i. B. 1931, 200 S.) zugeben. Er liefert ein treffliches Beispiel für die nutzlose Zerfaserung, welche an der Seele versucht wird. Durch die Schule C. G. Jungsgangegangen, stellt sich der Verfasser (Vorwort, S. 13) als eine Charakterkonstellation vor, „welche in den verschiedenen Systemen bezeichnet wird als introvertierter

Denk- und Intuitionstyp (nach C. G. Jung), nach innen integrierter (N 2) Typ (nach E. R. Jaensch), individualbetonte ästhetische Lebensform (nach Spranger) und schizothymen Charakter, insbesondere hyperästhetische, abstrakt-systematische und traumhaft-romantische Form (nach Kretschmer).“ Womit alles sonnenklar und sauber etikettiert ist. Befriedigt kann nun jeder Professor den ihm zukommenden Seelenteil in sein Schubfach sperren, froh über die „praktische Bestätigung“ seiner Theorie. Geradezu grotesk mutet die üppig wuchernde Begriffshypertrophie in den Erkenntniskompensationen (S. 41—44) an. Auch Heun schwankt zwischen nacktem Materialismus (Stoffwechsel, Drüsen u. s. w. als Elemente der Intuition, S. 38) und Glauben (169), natürlich wieder „nach Prof. Lipps-Zürich“. So bleibt des Verfassers heißes Bemühen um die Seele des Lesers fruchtlos. Es genügt heute wirklich nicht mehr, nach Professoren zu etikettieren, Wortakrobatik zu treiben und Träume zu deuten.

* * *

„Gegen die Gefährlichkeit der Freud'schen Lehren, gegen den satanischen Glanz der Sexualität“ kämpft nun mit Schärfe und Geschick Frau Dr. med. Vera Straßer-Zürich in ihrem monumentalen Werk „Die Denkmethode n u n d i h r e G e s e h r e n“ (Georg Thieme Verlag, Leipzig, 1931, 525 S.). Doch die Psychoanalyse ist ihr nur eine von den vielen Verabsolutierungen und standpunktmäßigen Zuspitzungen des irregeleiteten Denkens. Alle Forschung über den Menschen setze zweierlei voraus: mit allen künstlichen psychischen Größen (Unbewusstes, Verdrängungen, Komplexen, Übertragungen, Dämonien) aufzuräumen, die psychischen Phänomene von dem falschen Material, mit dem sie beladen wurden, zu befreien, sie umzuwerten und ihnen ihren wahren Platz anzuweisen (Vorwort). Die Verfasserin sucht im schrankenlosen Relativismus unserer Zeit das Normative für die Lebensgestaltung: Einheitsgröße und Maßstab für den Menschen ist die höchste Entfaltung der Geistesanlage, mit welcher er zur Welt kommt, an deren Entwicklung er gebunden ist und in deren Rahmen er verschiedenen Abhängigkeiten unterworfen sein kann. Das geistige Material muß so benutzt werden, daß das Gleichgewicht der Fähigkeiten untereinander und mit der Außenwelt so hergestellt wird, daß keine Fähigkeit der andern, auch nicht der Außenwelt, untergeordnet oder verkümmert wird. Nur dann erringt der Mensch die Rechte des Reiches seiner Natur. Der Mensch muß sich Wissen darüber erwerben, wie sich die ihm zukommende Vollorchestrierung der Fähigkeiten erreichen läßt“ (5). Was hält den Menschen von dieser vollen Entfaltung ab? Sein einseitig orientiertes Denken, Standpunkt-betrachtungen, Verabsolutierungen, Verflavungen an die verschiedensten Wertungen (7). Vera Straßer geht diesen Denkfehlern in alle Verzweigungen des Lebens nach, sie prägt (312) das scharfe, aber zutreffende Wort von der „Erziehung als Vergewaltigung“ und formt in vier Thesen die Gründe für das Versagen der Jugend, für ihren Welt Schmerz, ihre Verzweiflung und seelische Erkrankung. Auch der verblödenden Sucht, alles zu typisieren, tritt sie mit überzeugenden Argumenten entgegen und lehnt sowohl Jungs Typenkatalog, wie auch Kretschmers rohen Körperschematismus ab. Sie weicht auch den „letzten Dingen“ nicht aus: „Wenn wir so tun, als ob wir wüßten, daß Gott existiere, so stellen wir lediglich eine Vermutung über eine uns unbekanntes Quelle auf. Versenken wir aber in diese Quelle erst noch Dinge, Vorgänge, Forderungen, Gesetze, welche uns in irgend eine einseitige Orientierung hineinzwingen, so trüben wir mit unserer rein menschlichen Kausalität „nach vorn“ unser Leben, aber auch die Quelle, welcher wir aus mannigfaltigen Gründen den Namen Gott verleihen“ (120). Aber immer wieder nimmt Vera Straßer den Kampf auf gegen den „Freud'schen Höllenpfehl sexueller Komplexe“, weist die Schädlichkeiten und Gefahren dieser Pseudopsychologie an immer neuen Beispielen nach und deckt auch die sog. „Heilerfolge“ der Psychoanalytiker als Irr-

tümer und falsche Kausalverknüpfungen auf (264). Ihre Geißel trifft nicht nur Ärzte und Psychologen, sondern auch die Pfarrherren und „wilden“ Tiefenpsychologen (302), die bei Allgemeinbehandlungen eifrigst in der Sexualität herum-schnüffeln. Unter Ablehnung jedes Kompromisses kommt sie zu dem vernichtenden Urteil, „daß wir mit der Grundlehre der Psychoanalyse, weil sie fundamental irrig ist, gänzlich aufräumen müssen“ (193).

Es ist leider unmöglich, den ganzen Reichtum des Straßer'schen Werkes in einer Besprechung auch nur anzudeuten. Um so nachdrücklicher sei es allen denen empfohlen, welche mit den seelischen Problemen der Gegenwart ringen und einen unbestechlichen Führer durch das Labyrinth der psychotherapeutischen Schulen und Meinungen suchen. Das Buch bringt die so notwendige Klärung der Köpfe und Begriffe und reinigt die Seelenforschung von dem faulen Zauber sexuell verkrampter Geister. Denn es stellt als Norm für das Leben und seine Gestaltung nicht den Kranken auf, sondern den G e s u n d e n. Fülle des Erlebens und Gestaltens aus der Fülle des Könnens und Wirkens — so darf Vera Straßers Ziel umschrieben werden. Möge ihr Buch den großen Leserkreis finden, welchen es verdient!

• • •

Rehren wir zu der großen Einsamen zurück. Kommen wir ihr näher? Kennen wir sie besser?

Wir sind auf dem Wege dazu.

H e r m a n n W i e d m e r.

Zum Goethejahr,

zu dem wir ja auch in der Schweiz „aufgerufen“ wurden, macht Franz Graeber im Oktoberheft des „R u n s t w a r t“ folgende Bemerkungen:

„Was vorbereitet wird, ist eine Kulturheuchelei ohnegleichen: der Triumph der falschen Empfindsamkeit, der in halbjährige Permanenz erklärte Jahrmarkt der Eitelkeiten, die Entweihung des in seiner Weltlichkeit Heiligsten zum Dekorationsstück. Schlagwort, Schlagzeile, Schlagler bemächtigen sich des Unerbittlichen. . . Zwischen Abbau und Einstellung, Weltwirtschaft und Abrüstung wird, weil just ein Feiertag angebrochen ist, Goethe gefeiert. Zwischen Marga und Elli, die Fliegermädchen, Max und Hein, die Champions, wird Johann Wolfgang in die Vertraulichkeit aufgenommen. . . Die öde Stoffhuberei der Dffiziösen hat ihn zu allen, aber auch allen Dingen zwischen Himmel und Erde, von denen ihre Schulweisheit sich träumen lassen möchte, in die aberwitzigsten Beziehungen gesetzt: und ihn der lebendigkeitstgierigen Jugend trefflich entfremdet. . . Die Sender und Bühnen schicken sich zur großen Offensive an. Und trotzdem war keine Zeit goetheferner als diese, in die sein Festjahr fällt. . . Sollen deshalb aber nur Mob und Snob die Nutznießer sein? Soll allein der Bildungsphilister jubiliere? Es gilt, Goethe schrittweise zurückzuerobern, den Sinn des goethischen Lebens, jenseits der Kulturphrase, als beispielhaft zu erschließen. . . Es gilt, täglich tausend Worte Goethe umzusetzen. Dies Eine ist not.“

Was männiglich nicht abhalten wird, die Kulturheuchelei durch Drucker-schwärze, Schallplatten, Tonfilme und hundert zitternde Antennen zu verwirklichen!

W.